

Interview mit Ilir Ferra, am 12. Februar 2018

„Man geht nicht gern in die Schule.“



„Man geht nicht gern in die Schule.“- Damit hat der Autor Ilir Ferra im Interview mit der MANZ-Autorin Andrea Motamedi vermutlich ein wahres Wort gesprochen (wobei wir aus sicherer Quelle wissen, dass das bei ihrem Unterricht nicht der Fall ist). Aber ebenso wie er sind wir davon überzeugt, dass die weiteren Entwicklungen auf dem Bildungssektor den Spaßfaktor in der Schule deutlich erhöhen können.

Wir bei MANZ bemühen uns mit unseren neuen M-BOOKs schon heute darum, den Menschen – in unserem Fall die Schülerinnen und Schüler –, in den Mittelpunkt zu stellen, u.a. durch die Einbindung schülernaher, digitalen Contents. Den Lernenden interessante Personen wie Ilir Ferra vorzustellen, wie hier in unserem Interview, ist auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung!

Andrea Motamedi: *Ich freue mich, dass ich Sie im 37. Stock begrüßen darf bei MANZ, Herr Ilir Ferra. Zuerst eine sehr interessante Frage: Wann haben Sie gewusst, dass Sie Schriftsteller werden wollen?*

Ilir Ferra: Ich finde es auch schön, hier zu sein, und ich möchte diese Frage gern einleiten mit der Tatsache, dass ich da bin. Ich habe eigentlich in meinem Leben immer die Erfahrung gemacht, dass ich, wenn ich mich an einem Ort befinde, den Wunsch habe, denselben Ort von einem anderen Standpunkt zu sehen. Und mir ist es in der Gegend hier auch passiert, dass ich mir gedacht habe, interessant wäre es eigentlich, diese Gegend von ganz oben zu sehen. Und plötzlich sitze ich hier und mache dieses Interview mit Ihnen und Sie fragen mich, warum ich Schriftsteller werden wollte. Und ich glaube, dass ich gerade aus einem ähnlichen Grund auch Schriftsteller werden wollte. Ich habe es mir nicht genau überlegt, warum ich es will, aber der Wunsch war plötzlich da und er hing vor allem auch mit folgender Frage zusammen, die ich mir gestellt habe: Was möchte ich in meinem Leben machen? Und ich habe sehr viel darüber nachgedacht, hier in Österreich mehr als in Albanien – ich war damals 16 Jahre alt, als ich mich mit dieser Frage beschäftigt habe –, und habe gedacht, dass ich mich mit etwas beschäftigen möchte, das mich nicht langweilt. Ich habe hin und her überlegt. Mich hat eigentlich in Albanien Mathematik sehr interessiert und ich war nicht einmal so schlecht darin, aber hier in Österreich habe ich sehr nachgelassen und es hat mich auch weniger interessiert, also, wie es vermittelt wurde, hat mich weniger interessiert – der Lehrer in Albanien war ganz anders als in Österreich. Darum habe ich an Mathematik oder auch ein bisschen an Computer gedacht, weil mein Vater sich damit beschäftigt und mir das auch nahegelegt hat. Aber irgendwie habe ich mir gedacht, wenn ich mich mit diesen Wissenschaften beschäftige, komme ich irgendwann an den Punkt, wo ich sage, es interessiert mich nicht mehr oder ich habe alles gelernt, was es darüber zu lernen gibt. Und vor allem hätte ich dann einen Plan, wie ich lernen müsste. Und ich wollte keinen Plan. Und ich habe mir gedacht: Was gibt es eigentlich, wo man keinen Plan hat, aber ewig lernen kann? Und dann bin ich draufgekommen, dass das einzige, wo das funktioniert, der Mensch ist. Und ich habe mir eingebildet, dass Literatur eben die Möglichkeit bietet, sich ewig mit dem Menschen zu beschäftigen. Und daraus ist eigentlich auch der Wunsch entstanden, Schriftsteller zu werden. Weil ich eben dieses Ziel hatte, dass ich nichts anderes in meinem Leben mache, als mich mit Fragen, die den Menschen als Wesen und was ihn alles ausmacht betreffen, zu beschäftigen. Das war der Beginn. Aber dann gibt es eine sehr weitreichende Entwicklung und ganz oft verliert man diesen Beginn auch aus den Augen. Genauso wie man eben diesen Wunsch aus den Augen verliert, irgendwo höher zu sitzen, um eine weitere Perspektive auf einen Ort zu haben.

Andrea Motamedi: *In Ihrem Roman „Rauchschatten“ beschreiben Sie die Geschichte von Erlind. Dieser Perspektivenwechsel, der im Roman vorkommt – aus der Sicht des Kindes, der Rückblick als Erwachsener auf die Kindheit und auch der Beobachter –, ist sehr faszinierend. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, den Roman in dieser Form zu verfassen?*

Ilir Ferra: Wie ich vorhin gesagt habe, ich beschäftige mich sehr lange mit den Sachen. Aber nicht auf eine geplante Weise, also ich hab keinen Plan, kein Schema, kein Ziel, keine Skizze, an die ich mich halte. Ich habe auch keine Schritte, wie ich an meinen Roman herangehe, sondern beschäftige mich innerlich eigentlich ständig mit dem Stoff und weiß nicht genau, was ich damit anfangen soll und vor allem nicht, wie ich anfangen soll. Es ist sozusagen ein Inhalt, den ich die ganze Zeit mit mir herumschleppe, was auf die Dauer sehr belastend wird. Bis sich das dann auch teilweise mit dem realen Leben vermischt oder einen an diesem realen Leben sogar hindern kann, wenn es ein Stoff ist, der einem wichtig und vor allem immer wichtiger wird, das loszubekommen und von sich abzulegen. So habe ich mich auch für eine sehr lange Zeit mit dem Inhalt oder dem Stoff von „Rauchschatten“ beschäftigt, und plötzlich hat der Stoff dann eben diese Form für sich gesucht. Vor allem war es ja eigentlich auch als Trilogie gedacht, in der dieser Erwachsene von einem gewissen Standpunkt aus auf die Stationen in seinem Leben zurückblickt. Und der Standpunkt ist eigentlich dieses Amphitheater, wo die Geschichte beginnt. Er sitzt dort am Amphitheater in der Nacht, lässt sein Leben Revue passieren und ist die meiste Zeit dann auch als Kind in diesem Leben involviert. Und sieht sich als Kind, hört manchmal aber auch die Stimme des Kindes. Und das habe ich dann in dieser Perspektive geschrieben. Diesen Perspektivwechsel habe ich als sehr spannend empfunden, vor allem weil er auch mit der ersten Zeile von „Rauchschatten“ so eng zusammenhängt, wo er sagt: „Die Plattform ist ein gähnendes Nichts.“ Also der Boden, auf dem man steht, ist nicht wirklich da. Ich fand, dass das eigentlich sehr gut zusammenpasst, dass man eigentlich nicht weiß, wo man steht, und sich der Standpunkt immer ändert. Und ich glaube, das ist überhaupt für mein Schreiben sehr wichtig, also dieser sich ständig verändernde Standpunkt und sich immer auf eine neue Situation voll und ganz einzulassen, ohne Vorbehalte zu haben. Das ist eigentlich im Leben eine der schwierigsten Sachen, finde ich. Man sagt zwar, dass man das immer macht, aber ich glaube, dass das ab einem gewissen Alter fast unmöglich ist und manche Leute das gar nicht mehr hinkriegen, sondern einfach weiterhin behaupten, was sie gewohnt sind, zu behaupten. Und das wollte ich bei „Rauchschatten“ nicht. Und damals konnte ich das auch noch. *(lacht)*

Andrea Motamedi: *Sie haben gesagt, den Standpunkt zu finden. Glauben Sie, dass man durch das Schreiben neue Standpunkte entdeckt, auf die man sonst nicht kommen würde, das heißt, durch diesen Prozess des Schreibens?*

Ilir Ferra: Auf keinen Fall. Also ich glaube, die Standpunkte und die Haltungen der Person, die vielleicht Autor ist oder Tischler oder was auch immer, die Standpunkte ergeben sich durch die Lebenserfahrung und ich fände es furchtbar, wenn man sich als Autor darauf einlässt, neue Standpunkte während des Schreibens zu entwickeln. Ich glaube, dass das sogar in der Philosophie, also für jene Autoren, die philosophische Werke schreiben, eigentlich völlig unmöglich ist. Ich glaube, dass die Gedanken eigentlich schon sehr reif sind, bevor sie überhaupt niedergeschrieben werden können. Und das ist dann auch die Schwierigkeit, die man hat, wenn man sich mit Text am Anfang beschäftigt: Dass von einem gefordert wird, irgendwas zu schreiben, worüber man nie nachgedacht hat. Das hat für mich auch große Schwierigkeiten bedeutet, wenn ich plötzlich einen Text schreiben musste über irgendwas, was mich gar nicht betroffen hat. Ich glaube, dass die Standpunkte und die Gedanken schon existieren. Und erst wenn sie eine sehr große Klarheit erlangt haben, kann man damit beginnen, sie niederzuschreiben. Und ich glaube, das ist nicht anders, egal in welchem Bereich man

arbeitet und egal in welchem Bereich man auch schreibt. Ich denke, dass Mathematiker oder andere Wissenschaftler das genau so sehen würden. So als Nebenbemerkung: Ich habe mir einmal den Spaß gemacht, die Relativitätstheorie von Einstein zu lesen. Und alle haben gesagt, das kann man nicht lesen, weil das total kompliziert ist, da versteht man gar nichts, wenn man nicht Physiker ist und so weiter. Aber ich bin draufgekommen, dass es gar nicht so kompliziert ist, dass es total spannend ist, dass es sehr schön geschrieben ist, und vor allem bin ich auch draufgekommen, dass er eigentlich während des Schreibens überhaupt keine neuen Gedanken entwickelt, sondern die ganze Zeit beschreibt, was er erlebt hat. Und anhand dieser Erlebnisse entwickelt er dann seine Theorie, aber sicher nicht während des Schreibens, sondern dieser Prozess hat eigentlich vorher stattgefunden.

Andrea Motamedi: *Danke, das war eine wunderbare Erklärung, eine schöne Allegorie. Um noch einmal zurückzukommen zum Roman „Rauchschatten“. Sie haben einen Teil Ihrer Kindheit in Albanien verbracht: Sind in den Roman persönliche Erlebnisse eingeflossen?*

Ilir Ferra: Das ist eine sehr interessante Frage. Also ich habe es bei meinen zwei Büchern „Minus“ und „Rauchschatten“ so gehalten und mir war das wichtig. Ich schreibe nichts, was ich nicht erlebt habe. Ich weiß nicht, wie ich auf diese Idee gekommen bin, eigentlich ist es total unlogisch, weil: Wofür schreibt man eigentlich Literatur? Man schreibt ja nicht Literatur als Reportage. Aber mir war es wichtig, weil ich mit diesen zwei Büchern etwas mehr sagen wollte, als mit dem, was ich beschrieben habe. Ich habe mir eingebildet, dass das möglich ist. Und es ist auch möglich, aber es hängt von dem Leser ab. Ich meine, man kann eigentlich alles machen, was man als Autor dazu beitragen kann, aber als Letztinstanz kann der Leser aus den Sachen, die er bekommt, mehr machen, oder auch einfach sagen „Ok, Ilir Ferra hat das selbst erlebt.“ Und dann stellt man diese Frage: „Haben Sie das selbst erlebt?“ Ich glaube, ein Buch funktioniert erst, wenn diese Frage irrelevant ist oder wenn man sich denkt, wie kann er das so gut beschrieben haben, der muss das doch erlebt haben. Aber ab einem gewissen Zeitpunkt wird diese Frage irrelevant. Ich habe diese Sachen alle erlebt, abgesehen von gewissen Szenen. Aber das ist nicht alles, was ich erlebt habe. Ich habe viel mehr erlebt. Doch bei „Rauchschatten“ und auch bei „Minus“ habe ich dann eine Auswahl getroffen. Und für mich selbst bestand eigentlich die künstlerische Arbeit oder der kreative Teil der Arbeit in der Auswahl dieser Erlebnisse: Welche Erlebnisse wähle ich aus und wofür? Einer der wichtigsten Punkte, weshalb ich diese Erlebnisse gewählt habe – oder diese Bilder, weil oft sind es ja auch nur Bilder –, war, dass ich mir gedacht habe, das sind Bilder, an denen sich auch andere Leute, die wie ich aufgewachsen sind, festhalten können. Mit denen sie der Geschichte folgen können, die sie vielleicht auch erlebt haben. Mich hat meine Person als Ilir Ferra oder wer auch immer dabei null interessiert. Also im wahrsten Sinne des Wortes. Mich haben die Bilder an sich mehr interessiert. Zum einen, weil ich sie erlebt hatte, und zum anderen um zu sagen, ok, das sind die Bilder, die ich brauche oder die das Buch braucht. Das ist auch so eine absurde Sache, dass man in der Zeit, in der man schreibt, manchmal das Gefühl hat, nicht vorhanden zu sein. Deswegen kann ich nicht sagen, es sind meine Erlebnisse oder nicht. Und dann, wenn ich diese Frage noch ein bisschen auf das zweite Buch beziehen kann, ist es auch so: Ich wollte immer über ein Wettbüro schreiben. Und ich bin ein paar Mal in einem Wettbüro gewesen und habe das nicht ganz verstanden, also ich konnte das nicht überblicken. Irgendwann habe ich gemerkt, ich muss ständig da drin sein, als Spieler oder als Gast, um das zu

verstehen. Und als ich dann plötzlich die Möglichkeit hatte, dort zu arbeiten, war ich sehr froh, weil ich mir gedacht hab: „So, jetzt werde ich an meinen Stoff kommen.“ Sozusagen habe ich diese Autobiografie im Wettbüro – also wenn man sagt, „Minus“ ist autobiografisch – eigentlich erschaffen, um dann das Buch zu schreiben. Und ungefähr so ist es auch mit „Rauchschatten“. Ich hab diese Erlebnisse aus der Vergessenheit rausgeholt, um das Buch zu schreiben. Das ist nicht so wie andere Autorinnen oder Autoren sagen würden, „Ich musste das aus mir rausbringen, weil mich das belastet hat“. Also für mich war der Stoff dann, das Thema, der Inhalt oder das Bedürfnis, ein Buch zu machen, schon gewissermaßen eine Last. Aber die Erlebnisse an sich waren nie eine Last für mich. Im Gegenteil, sie waren meine Erinnerungen und ich wollte sie nicht rausbringen, um mich mit ihnen zu versöhnen oder etwas Ähnliches, ich wollte sie rausbringen, um zu sagen: „Hey Leute, so habe ich es gesehen und vielleicht haben wir es alle ja ein bisschen ähnlich gesehen.“ Also um einen gemeinsamen Weg zu finden.

Andrea Motamedi: *Das finde ich sehr schön, dass Sie sagen „einen gemeinsamen Weg“. Das heißt, der Leser, die Leserin ist immer wieder ein Teil der Geschichte, weil man als Leser, als Leserin die Geschichte des Autors, der Autorin oder die Bilder, die erzeugt werden, selbst interpretiert und möglicherweise selbst auch wieder Erinnerungen geweckt werden.*

Ilir Ferra: Ja, definitiv. Ich finde, ein Buch ohne Leser ist nichts. *(lacht)*

Andrea Motamedi: *Wenn man das weiter denkt, könnte man eigentlich sagen, dass, wenn man ein Buch schreibt und es gibt zehntausende Leser und Leserinnen, dass aus diesem einen Buch dann zehntausende werden?*

Ilir Ferra: Ich sehe das eher so, dass ein Buch oder ein Text im Allgemeinen, eine Geschichte sagen wir, ihr Eigenleben hat. Und das angefangen von den Märchen, die sich die Menschen ganz am Anfang in ihren Höhlen beim Lagerfeuer erzählt haben, bis zu den heutigen Geschichten. Ich finde, dass Geschichten ein Eigenleben haben und je mehr Menschen sie berühren, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie überleben. Oder: Sie müssen nicht mehr Menschen berühren, sondern die Art, wie sie die Menschen berühren, ist ausschlaggebend. Ich glaube, dass es auch Geschichten geben kann, die nur eine einzige Person berühren und sich über einige, vielleicht sogar Jahrhunderte hinweg retten und dann plötzlich treffen sie auf eine Gesellschaft, die sich in diesen Geschichten selbst erkennt oder Antworten auf die eigenen Fragen findet.

Andrea Motamedi: *Noch eine Frage: Arbeiten Sie an einem neuen Buch? Gibt es ein Projekt, das Sie sozusagen in sich herumtragen?*

Ilir Ferra: Ja, ich trage ständig ein Projekt in mir herum. *(lacht)* Ob das Arbeit ist, ist eine andere Frage. Also, was ist Arbeit? Ist Arbeit das, was bezahlt wird? Ich werde nicht dafür bezahlt, dass ich das Buch in mir herumtrage, wenn Sie das fragen. *(lacht)* Also, ich glaube, es interessiert niemanden, solange ich das Buch in mir herumtrage ... Aber ich finde, dass das in gewisser Weise auch eine Arbeit ist. Dass einiges, das wir nicht als solche erkennen, schon eine Arbeit ist. Deswegen arbeite ich an einem neuen Projekt, aber auf meine eigene Weise. Wenn ich das Wort Arbeit aus dieser Gesellschaft leihen kann für das, was ich mache.

Andrea Motamedi: *Es gibt ja diesen wunderschönen Spruch „Kunst ist Arbeit“, das heißt, sehr häufig sollen Künstler von Liebe und Luft leben ... Aber jetzt stelle ich trotzdem die Frage: Können Sie als Schriftsteller in Österreich davon leben?*

Ilir Ferra: Ich muss das ganz nüchtern beantworten. Wenn man faul ist und undiszipliniert, kann man meiner Meinung nach in Österreich oder überall sonst auf der Welt schwer als Schriftsteller leben. Wenn man diszipliniert ist und regelmäßig arbeitet, am besten schon etwas über die acht Stunden am Tag (*lacht*), und dann auch bereit ist, an den richtigen Stellen Klinken zu putzen und die richtigen Leute auf die richtige Weise um Förderungen und Stipendien und so weiter zu bitten – also dann kann man schon davon leben, dann kann man vielleicht auch nicht einmal so schlecht davon leben. Es ist nur so: Es ist nicht einfacher als irgendein anderer Job und es ist vielleicht nicht einmal so viel gewinnbringender als ein anderer Job. Die einzige Frage ist: Sind mir diese Stoffe – die ich schreiben möchte, die ich loswerden möchte oder die ich den Leuten präsentieren möchte –, sind sie so wichtig für mich, dass ich mich mit dieser Arbeit beschäftigen will, die weder ganz besonders befriedigend ist, noch sehr viel Geld bringt? Es kann auch sein, dass man plötzlich einen Bestseller hat oder das Richtige für eine bestimmte politische Richtung geschrieben hat und in aller Munde ist. Es kann auch sein, dass einem das nicht gelingt oder dass einer das nicht unbedingt will. Also Bestseller wollen wir Autoren wohl alle sein, aber eben diese politische Unterstützung liefern, die Parteien manchmal brauchen oder politische Strömungen in allen Ländern der Welt ... Also, da sind eine Menge Fragen zu beantworten. Aber definitiv kann ich die Frage beantworten, dass man als Schriftsteller auf jeden Fall leben kann.

Andrea Motamedi: *Vielleicht noch eine Frage, die gerade Schülerinnen und Schüler interessiert: Sind Sie gerne in die Schule gegangen? Gab es ein Lieblingsfach oder gibt es positive Erinnerungen an die Schulzeit?*

Ilir Ferra: Man geht nicht gern in die Schule. ... Pause. ... Man geht vielleicht gern in die Schule, weil da auch Leute sind, mit denen man sich gerne unterhält, also die Kollegen, die Schulfreunde. Das ist sehr angenehm, dass man plötzlich in einer Umgebung ist, in der man sich als Jugendliche untereinander sehr gut versteht. Ich glaube, dass man das im Schulleben als Jugendliche oft vergisst, dass man in einer Umgebung ist, in der man mit Freunden zusammen sein kann. Das ist ein großer Vorteil. Meistens ist es auch warm und angenehmer als in einem Park herumzusitzen. Dann gibt es in der Schule aber auch die Anforderungen, die an einen gestellt werden, und bestimmte Vorgaben ... Also zu meiner Zeit gab es Gott sei Dank keine Handys man musste nur still sitzen und zuhören – oder mehr oder weniger still sitzen und zuhören. Das sind dann die Anforderungen der Schule, die für mich auch nicht ganz angenehm waren. Ich finde, dass wir in einer Welt leben, wo alles im Umbruch ist und wo sich vieles verändern wird. Und ich höre auch ständig, dass das Bildungssystem sich ändern wird und glaube, dass Schule im Allgemeinen in einem Veränderungsprozess begriffen ist. Und ich glaube auch, dass Schule zu einem immer netteren Ort für die Schüler werden wird. Davon bin ich ziemlich überzeugt, dass diese Veränderung der Schule eher in diese Richtung geht, dass sie sich auch an die Schüler anpasst und nicht nur an die Inhalte, die sie präsentiert bekommen, oder wie die Gesellschaft sie braucht. Aber ich selbst bin nicht immer gern in die Schule gegangen. Aber auch nicht so ungern. Also es ist ein notwendiges Übel. (*lacht*)

Andrea Motamedi: *(lacht) Ja, das heißt, wir hoffen, dass sich – wie Sie gesagt haben – Schule ändern wird im Sinne einer Schüler-/Schülerinnenorientierung und dass der Mensch im Mittelpunkt steht.*

Ilir Ferra: Davon ist auszugehen. Also ich glaube nicht, dass eine Gesellschaft sich immer weiterentwickeln kann und dabei aus den Augen verlieren, wer in der Gesellschaft lebt.

Andrea Motamedi: *Haben Sie vielleicht noch eine abschließende Bemerkung, etwas, von dem Sie sagen, das wäre noch sehr wichtig, gesagt zu werden?*

Ilir Ferra: Also, ich habe einen einzigen Spruch, den ich ziemlich cool finde eigentlich. Den habe ich von meinem Vater. Ich habe ihn einmal angerufen aus einem Callcenter neben dem Wettbüro, in dem ich gearbeitet habe, und habe ihm erzählt, woraus mein Job besteht. Und er hat gesagt: „Das ist ganz egal, welche Arbeit man macht, wichtig ist, dass man sie perfekt macht.“ Und ich habe viel darüber nachgedacht, über diesen Spruch oder dieses Zitat, das eigentlich von Martin Luther King ist – hat mir mein Vater dann erzählt –, und bin draufgekommen, dass das eine der wichtigsten Einstellungen ist, die es gibt, oder der wichtigste Ratschlag, den er mir geben konnte und mit dem ich einige Zeit gut über die Runden gekommen bin. Das könnte ich noch sagen, in Anbetracht der Tatsache, dass Jugendliche das hören sollen. Entschuldigung, man bekommt immer dieses Bedürfnis, behrend zu sein, wenn Jugendliche zuhören. *(lacht)*

Andrea Motamedi: *Herr Ferra, ich danke Ihnen für dieses wunderbare Gespräch.*

Ilir Ferra: Ich danke.

Zur Person: Ilir Ferra wurde 1974 in Durrës (Albanien) geboren. Im Alter von 16 Jahren kam er mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Österreich. 2004 schloss er an der Universität Wien das Studium für Übersetzung für die Sprachen Italienisch und Englisch ab. 2008 erhielt er für seine erste Erzählung „Halber Atem“ den Preis „Schreiben zwischen den Kulturen“. Sein Roman „Rauchschatten“ wurde 2012 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis ausgezeichnet. Das Staatsstipendium für Literatur und das Grenzgänger-Stipendium folgten. 2015 erschien sein zweiter Roman „Minus“. Ilir Ferra lebt mit seiner Familie in Wien, wo er als freier Autor und Übersetzer arbeitet.

Dieses und weitere Interviews können Sie im Online-Bereich der **neuen M-BOOK-Reihe „Neue Sprachwelten Deutsch“, Ausgaben HAK I, HUM I, HTL I**, nachhören und nachlesen. Außerdem finden Sie dort auch passende Arbeitsblätter dazu für Ihren Unterricht.



Neue Sprachwelten: Deutsch HAK I **Die Welt entdecken**

SB-Nr.: 185933 mit digi4school
ISBN: 9783706852838
NEU Auflage 2018, 348 Seiten

[Mehr dazu](#)



Neue Sprachwelten: Deutsch HTL I **Kontakte knüpfen**

SB-Nr.: 185935 mit digi4school
ISBN: 9783706854481
NEU Auflage 2018, 208 Seiten

[Mehr dazu](#)



Neue Sprachwelten: Deutsch HUM I **Gemeinsam stark**

SB-Nr.: 185934 mit digi4school
ISBN: 9783706852869
NEU Auflage 2018, 196 Seiten

[Mehr dazu](#)

Bestellung unter:

<https://wirlernenmitmanz.at/produkt-kategorie/mensch-natur/sprachen>